

bei verschiedenen Behörden. Auch einzelne Übersetzer polnischer Mandate im 18. Jh. werden genannt, so Christoph Hessel etwa 1724—1743, dessen Nachfolger Joh. Friedrich Ohlius und dessen Nachfolger Paul Grodzinski, etwa seit 1760.

Mit den Teilungen Polens tauchten neue Fragen auf, die hier nicht mehr erörtert werden sollen. Von ihrem Grundsatz, die Sprachen der verschiedenen Landesbewohner bei den Verwaltungsakten zu berücksichtigen, ging die Regierung nicht ab.

Noch völlig frei von nationalistischen Tendenzen erscheint in den Jahren 1802 das Projekt, die wenig verbreitete kleine litauische Sprache in Ostpreußen auszuschalten, um die Verwaltung zu vereinfachen und die Verständigung unter den Landesbewohnern zu verbessern. Hiergegen nun erhob die ostpreußische Geistlichkeit, fast durchweg deutschen Stammes, leidenschaftlichen Einspruch und brachte dieses Projekt, das dem König selbst während einer Reise in Ostpreußen aufgefallen war, zu Fall. Einer der maßgebenden Beamten der Provinz, der Kriegs- und Domänen-Rat Heilsberg, hatte sich bereits vorher, im Jahre 1800, im Nachwort zu dem litauischen Wörterbuch von Mielcke, entschieden gegen die Benachteiligung irgendeiner Sprache bei der Staatsverwaltung ausgesprochen. Er sagt: „Wenn man indessen über diesen Gegenstand unbefangen nachgedacht hat, so scheinen die Vorzüge einer allgemeinen Landessprache mehr scheinbar als wahr, mehr abräthlich als anrätlich zu sein.“ Er verlangt, die Gesetze sollten in die verschiedenen, auf dem Gebiete des Staates gebrauchten Sprachen übersetzt werden. Damit folgt Heilsberg nur den Gedankengängen, die durch das ganze 18. Jh. die preußische Verwaltung bestimmt hatten: für ihn war der Gebrauch einer Sprache für die Verwaltung noch nicht mit politischen Gefühlen belastet.<sup>10</sup>

Kurt Forstreuter

10) Hierzu vgl. meine Ausführungen in: ZfO. 2 (1953), S. 331; ferner: Jb. der Albertus-Universität VIII (1958), S. 108 ff. („Kant und die Völker Osteuropas“).

## Zwei bisher ungedruckte Briefe von Karl Lehrs

Die beiden eigenhändigen, bisher unveröffentlichten Briefe Lehrs', die ich Frau Anna Arnoldt-Porto verdanke und deren Veröffentlichung sie mir vorbehaltlos überlassen hat, stammen aus dem Nachlaß des Direktors des Friedrichs-Gymnasiums zu Gumbinnen, Julius Johann Friedrich Arnoldt. Dieser war ein Urenkel des älteren Bruders des bekannten Königsberger Oberhofpredigers Daniel Heinrich Arnoldt und der einzige Stiefbruder des Königsberger Kantforschers Emil Arnoldt aus des Vaters erster Ehe.<sup>1</sup> In den Jahren 1861—62 veröffentlichte Arnoldt sein Hauptwerk, ein zweibändiges Buch über den „Heros eponymos für das Geschlecht deutscher Philologen (Niebuhr)“, den Professor der Philologie und Pädagogik in Halle und Berlin Friedrich August Wolf.<sup>2</sup>

1) vgl. den von mir erstmals zusammengestellten Stammbaum der ostpr. Arnoldts im Jb. d. Albertus-Universität XII (1962), S. 347—59.

2) J. F. J. Arnoldt, Fr. Aug. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik. Braunschweig 1861/62.

Die beiden nacheinander erschienenen Teile dieses Werkes widmete Arnoldt u. a. auch seinem ehemaligen Lehrer Lehrs. Dessen Briefe<sup>3</sup> bestätigen dankend den Empfang, geben aber darüber hinaus Lehrs' Stellung zu den damals aufkommenden Schulproblemen um Pädagogik, Schulfragen und die humanistische Bildung im Sinne Humboldts wieder, so daß dadurch eine Veröffentlichung nach genau hundert Jahren besonders interessant erscheint.

Hier die Briefe, die auf vergilbtem Papier mit verblichener Tinte in den feinen, dünnen Zügen des Gelehrten und in deutscher Schrift geschrieben sind, die manchmal schwer leserlich ist:

Verehrter Herr Professor!

Gerade während dieses Sommers vielfach durch Geschäfte für meine Vorlesungen zerstreut, habe ich in Ihrem schönen Buche nur allmählich fortlesen können und habe es erst jetzt beendet. Soeben habe ich wieder an Ihrer Hand das melancholische Ende des großen und zuletzt so stolzen Mannes, wie auf fremdem Boden nicht einmal seines Grabes Stätte sicher zu ermitteln, gelesen! —

Nun also setze ich mich augenblicklich hin, um Ihnen hiermit meinen Dank für Ihr freundliches Andenken, das Sie mir durch Überschickung des Buches bewiesen, auszusprechen, und seien Sie überzeugt, daß ich an Allem Angenehmen, das Ihnen durch die Vollbringung einer so großen Arbeit zu Theil wird, den innigsten Antheil nehme: ich meine damit die Selbstbefriedigung, so etwas unter den Anforderungen und Ermüdungen des Gymnasiums vollbracht zu haben, so wie die anerkennende Befriedigung aller derer, welche die Kraft, welche dazu gehört, zu würdigen verstehen. Wie sind Sie in alle Wege und Schlupfwinkel unserer Litteratur den Spuren unseres Isegrim nachgegangen! —

Um dem Hochmuthsteufel, der Wolf in Berlin ergriff, das Gegengewicht zu stellen, braucht man immer nur zurückzuschlagen — am besten zu seiner ersten Schulthätigkeit in Ilfeld und Osterode, wo das Bild des jungen und so reifen praktisch klugen Mannes wahrhaft in unmittelbarer Erfrischung winkt! —

Sehr interessant war mir, auch was Sie S. 57 über das *αὐτὰς ἐγὼ βασοῦμαι ἐμὲν ὁδὸν* anführen. Es erinnerte mich an einen Brief des Ruhnkenius<sup>4</sup> an Heine<sup>5</sup>; denn auch von jenem hat es Heine einmal zu hören bekommen: *Sunt hic etiam quidem eodem Zensu proceres, qui copiosas de rebus<sup>6</sup>, ut vocant, disputationes a me scribi vellent* *αὐτὰς ἐγὼν β. ε. ὁδ.* Eine Stelle, welche mir immer sehr im Gedächtnis geblieben ist, weil sie das Geschrei vornehmer und unvornehmer Dilettanten nach *rebus<sup>6</sup>*, das wir nun auch wieder so viel gehört haben und das uns offener oder versteckter unsere tüchtige Philologie so erschwert, uns Boden und Luft verdirbt, trefflich aus trefflichem Munde charakterisirt. Wolf hätte es auch in derselben Beziehung selbst von Heine schreiben können. Wenn aber so selbständige Männer, die unbekümmert das *αὐτὰς* sagen

3) Die Originale wurden vom Staatl. Archivlager (ehem. Preuß. Staatsarch. Königsberg) in Göttingen angekauft.

4) David Ruhnkenius, eig. Ruhnken, großer Humanist d. 18. Jhs.

5) Hofrat C. G. Heyne, Professor in Göttingen, dem das Pädagogium Ilfeld aufsichtsmäßig unterstand.

6) *res* hier: augenscheinlicher realer Vorteil, konkreter Nutzen, im Gegensatz zum idealen inneren Gewinn.

können, wegtreten, wie ein Lobeck war, — dann denkt man besonders und mit Besorgniß daran. Und so möge dann für diese augenblicklich geschwundene Stütze Ihr wiedererweckter Wolf gerade eintreten. Auch was S. 88 steht: „er betrachtete allen akademischen Unterricht als eine bloße Einweisung in die akademische Disciplin, als eine Anleitung den weiteren Weg selbst zu finden“ — auch diesem Grundsatz ist man ja jetzt vielfach abhold: — wohlhabend gleich von Anfang auf die Schulautoren, welche ein Lehrer braucht und soviel ein Lehrer braucht! Wie noch unendlich viel unbrauchbarer ein nach solchem Grundsatz gebildeter Lehrer an seiner Stelle sein muß als ein Unteroffizier an der seinen, davon scheint wirklich vielfach die Erkenntniß nicht vorhanden zu sein.

Nun wir werden über alle diese Sachen schöne und zeitgemäße Dinge in Ihrem zweiten Theile lesen, nach dem gewiß ein jeder Leser des ersten großes Verlangen trägt.

Königsbg.

16. July 61

Mit nochmaligem Danke

Ihr

K. Lehrs.

Die Nachrichten, welche vorige Woche Sossmozna [?] über Hermann<sup>7</sup> brachte, waren leider traurig. Möchte es ihm besser gehen!

Königsberg, den 4. Januar 1863.

Verehrter Herr Direktor!

so eben habe ich meine wenigen Zeilen über den zweiten Theil Ihres Buches für das Centralblatt niedergeschrieben, und nun mit erleichtertem Gewißen darf ich mich also hinsetzen um meinen Dank für die schöne Gabe Ihnen auszusprechen. Gelesen hatte ich den Band längst, also ich bin sonderbar darin organisirt, ich kann auch mein feststehendes, ja fest formulirtes Urtheil zu Papier zu bringen nicht gelangen, wenn mir nicht der Kopf für diesen Gegenstand gerade ganz frei ist, am wenigsten wenn umschwirrt von allerhand täglichem Gewirr, wie die gewöhnlichen Zeiten, d. h. die Nichtferienzeiten es mit sich bringen. Wäre es meine Aufgabe gewesen, mich weiter über den Gegenstand zu ergehen, so hätte Ihre Schlußbetrachtung mich sehr weit hineinziehen können. Wie viel Interesse würde es mir gewähren über eines und das andere darin mündlich mich mit Ihnen auszusprechen. Vielleicht würden Sie mir recht geben, wenn ich das Bedenken äußerte ob Sie nicht namentlich für die jetzige Zeit, die doch wol an manchen Stellen eine gefährliche Neigung zum Ausschlagen aus den Wolfischen Grundlagen verräth, wie diese von Ihnen ohne Zweifel selbst anerkannt werden — ob Sie also nicht S. 359 sich etwas zu wenig vorsichtig ausgedrückt haben. Könnte nicht jemand bei gutem Willen das so auslegen als hielten Sie die Begeisterung für das Griechenthum überhaupt nur für eine „edle Wallung“, also auch etwa Göthes bis an sein Lebensende bewahrte, ja gesteigerte Begeisterung, als glaubten Sie, ein Gymnasiallehrer, der von Platos Phädros oder Symposion, von der Antigone, von den Persern (welche auch über Nationalität und Barbaren anschauung der Griechen anregend zu denken geben) anders zurückgekommen als begeistert, der könne

7) Gottfried Hermann, Altmeister der klassischen Philologie in Leipzig (1772 bis 1848).

die wahren Gymnasialfrüchte zeugen, und man müßte eine solche Begeisterung als eine edle Wallung allenfalls zu gute halten, übrigens aber abzukühlen suchen. Ich weiß, wie weit Sie davon entfernt sind; aber sehen Sie's doch einmal darauf an ob man's Ihnen nicht mißdeuten könnte.

Was kann ich Ihnen ins neue Jahr beßeres wünschen, als erstens Anerkennung ihres Buches und sodann fortwährendes Gelingen Ihrer gesegneten Thätigkeit an Ihrem Gymnasium. Auch der von Ihnen empfohlene Pfundtner<sup>8</sup> deßen ich mich, Ihrer wie der Friedensgesellschaft Aufforderung gern entsprechend nach Kräften annehmen werde, scheint wiederum die tüchtige Vorbildung mitzubringen, deren Segen die jungen Männer selbst anzuerkennen nicht erman- geln können. Erhalten Sie mir auch ferner Ihre freundliche Gewogenheit.

Ihr ergebenster  
K. Lehrs.

Man sieht beim Lesen dieser Briefe den dem Griechentum gegenüber ganz ideal eingestellten Königsberger Gelehrten vor sich, von dem sein Freund und College Ludwig Friedländer sagt<sup>9</sup>: „Richtiges Verständnis der antiken Welt und ihres Geistes auch bei Anfängern zu erwecken, sie für ihr Studium zu begeistern, hat schwerlich jemals ein Lehrer besser verstanden als er. Von der Tiefe der Empfindung, die sein ganzes Wesen durchdrang, blieben die wenigsten unberührt. Schon durch die völlig zwanglose Art seines Vortrags übte L. einen eigenen Zauber. Seine lebhaftige Natur litt ihn nicht lange auf dem Katheder, meist schritt er während des Sprechens auf und ab, oft lebhaft gestikulierend, nur von Zeit zu Zeit in seine auf zerknitterte Blätter geschriebenen Notizen blickend. Der Vortrag war fast immer frei, häufig durch Nachsinnen unterbrochen, aber gerade, weil er nicht den Eindruck des Fertigen, Ausgearbeiteten machte, empfanden die Zuhörer das unmittelbare Werden seiner Darstellung in jedem Moment lebendig und fühlten sich in die Geistesarbeit des Lehrers mit hineingezogen . . . Nicht selten vergaß L. seine ganze Umgebung; sein Vortrag glich einem Selbstgespräch, einem lauten Denken; abgewandt von der Sinnenwelt schienen seine in ungewöhnlichem Glanze leuchtenden Augen sich in eine geistige Welt zu versenken, und nie war seine Beredsamkeit hinreißender als gerade in solchen Augenblicken.“

Und wegen dieses beseelten — und beseligenden — Vortrages hat man Lehrs auf sein Grab auf dem alten Neuroßgärter Friedhof an der Königsberger Sternwarte<sup>10</sup> einen Stein gesetzt mit der Aufschrift: ΛΟΓΟΣ ΜΟΥΣΙΚΗ ΚΕΚΡΑΜΕΝΟΣ.<sup>11</sup>

So begreift man, daß ein Idealist der klassischen Bildung, wie Lehrs, dem seine Griechenwelt ein Heiligtum, alles außerhalb dieser Welt Barbarentum war, der „das Land der Griechen mit der Seele suchte“, der in die Denk- und

8) Dr. Otto Pfundtner, 1878 Oberlehrer am Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg, 1882—86 erster Stadtschulrat Königsbergs.

9) ADB, Bd XVIII, S. 157 f.

10) Dieser Friedhof hieß im Volksmunde der Gelehrtenfriedhof und wurde im Jahre 1927 von Universität, Stadt und Provinz zum Ehrenfriedhof erhoben.

11) Durch den gewiß wohlmeinenden Steinmetzen wurde das ihm unbekanntes Lambda durch einen Querstrich zu A verstümmelt, worauf bereits vor mehr als 50 Jahren mein verehrter Lehrer am Fridericianum, Prof. Max Bodendorff, aufmerksam machte.

Anschauungsweise dieses Griechentums und in ihr Wesen und ihren Geist seine Schüler einzuführen heiß bestrebt war, der jede Schablone haßte und der das Gebot aufstellte: „Du sollst den Namen Methode nicht unnützlich im Munde führen“<sup>12</sup>, — man begreift es, daß Lehrs in den mitgeteilten Briefen, die er im Alter von 59 und 61 Jahren schrieb, besonders zu jenen Stellen des Arnoldtschen Buches warm zustimmend Stellung nimmt, in denen er diesen im Sinne des Altmeisters Wolf gegen den dürren Schematismus und die betonte Zweckdienlichkeit des klassischen Unterrichts kämpfen sieht. Ja, im zweiten Briefe von 1863 erscheint Lehrs dieser Kampf Arnoldts sogar zu matt und nicht eindeutig genug.

Herbert Meinhard Mühlpfordt

12) s. Anm. 9.

## Schlesier an der Universität Wien in der Zeit von 1365 bis 1658/59<sup>1</sup>

### Schlesier an europäischen Universitäten

Aus vielen urkundlichen, statistischen und erzählenden Zeugnissen geht hervor, daß die Schlesier zu jeder Zeit bildungseifrig und dem Neuen, Vorwärtsstrebenden gegenüber aufgeschlossen waren. In einem Schweidnitzer Stadtbuch des 14. Jhs. findet sich folgende Eintragung: *Auch sal keyn burger syn, her sey denne gelart, der stad und ihren urburen zugute.*<sup>2</sup> An diesem Satz wird etwas für die schlesische Bildung Kennzeichnendes deutlich, nämlich ihre starke bürgerliche Prägung. Bildung erworben zu haben, war Bedingung, um Stadtbürger werden zu können. Es gab kein Privileg des Adels oder Ritterstandes bezüglich der Wissenserwerbung; seit der deutschen Besiedlung nahm das Bürgertum bereits starken Anteil am Bildungsleben. Es wurden zahlreiche Schulen gegründet; ungefähr bis 1500 gab es in Schlesien 98 Schulen in Städten und 52 Küsterschulen in Landpfarreien.<sup>3</sup> Anwärter auf Prälaten- und Kanonikerstellen mußten mehrere Semester an einer Universität studiert haben. Der Bischof von Breslau legte 1411 für das Breslauer Domkapitel eine dreijährige Universitätsausbildung fest.

Da keine Universität im eigenen Lande vorhanden war, wandten sich die bildungseifrigen Schlesier den italienischen Hochschulen — hauptsächlich Padua und Bologna — zu, schließlich auch Prag, Krakau und nahezu allen später nördlich der Alpen gegründeten Universitäten. Die Verbreitung schlesischer Studenten in ganz Europa ist in einer Reihe von Einzelarbeiten untersucht worden. Hier seien nur einige bereits bekannte Zahlen genannt, um eine Vergleichsgrundlage für die Anzahl der schlesischen Studenten an der Universität Wien zu geben: Von 1365 bis 1409 haben an der philosophischen Fakultät in

1) Diese Untersuchung entstand auf Anregung von Herrn Prof. Dr. L. Petry-Mainz. Die Vf.in sagt Herrn Prof. Dr. Petry, zugleich auch Herrn Prof. Dr. H. Schlenger-Kiel für viele helfende Hinweise ergebensten Dank.

2) zit. bei W. Wostry, Die Schlesier an der Universität Prag vor 1409. In: Zs. des Ver. für die Gesch. Schlesiens, 66 (Breslau 1932), S. 2.

3) Geschichte Schlesiens, hrsg. v. d. Hist. Komm. für Schlesien unter Leitung von H. Aubin, L. Petry und H. Schlenger. Bd 1, <sup>3</sup>Stuttgart 1961. S. 503.